

In einer unveröffentlichten Arbeit mit dem Titel „Catastrophic Change“ („Katastrophische Veränderung“) schrieb Bion über den „Container“: „Irgendein Persönlichkeitsanteil ist stabil und konstant und wird aufrechterhalten als die einzige Kraft, die möglicherweise ein Container für auftauchende Ideen sein könnte, die eine neue Wahrnehmung der Realität, des Selbst, der Welt beinhalten“ (Bion 1966). Wenn die Beziehung zwischen diesem beständigen Selbst und dem wechselnden, neu auftauchenden Selbst so ist, daß sich beide wechselseitig bestärken, kann eine Entwicklung stattfinden. Diese Art von Beziehung nannte Bion *symbiotisch*. Wenn dagegen die beständige Identität, die er den Container nannte, durch neue Entwicklungen oder Entdeckungen des Selbst gestört wird, werden psychische Veränderungen als eine Katastrophe erlebt; diese Veränderungen führen zu einer Desintegration der Selbstkontinuität. Diese Situation wird subjektiv als Fragmentierung erlebt. Um unter diesen Umständen trotzdem ein Gefühl der Kontinuität der eigenen Existenz aufrechtzuerhalten, wird gegen *jede* Veränderung angekämpft, und es darf zu keiner neuen Erfahrung kommen. Diese wechselseitig destruktive Container-contained-Beziehung nannte Bion *parasitär*; ich würde lieber von *malignem Containment* sprechen. Es gibt Menschen, wie meine Patientin Miss A., die wie paralysiert an der Grenze, der Schwelle, stehenbleiben, wenn sie mit diesen beiden von mir beschriebenen katastrophalen Alternativen konfrontiert sind – dem Eingesperrtsein oder der Fragmentierung. Die Patientin dachte, wenn sie den Schutzraum oder den Kerker für die Vorstellungen, die sie über sich selbst und ihre Mutter bereits entwickelt hatte und die kein Wachstum zuließen, verlassen würde, dann würde ihre Welt zerbrechen und ihr beständiges Selbst vernichtet werden. Wenn sie dagegen an ihr krampfhaftes, rigides Bild von ihr selbst und von ihrer Mutter gefesselt blieb, bedeutete das eine Einengung ihres Denkens. Dieses Muster wiederholte sich immer wieder, als wir versuchten, ihre Sicht der Dinge durch neue Ideen im Zusammenhang mit der Beziehung zu mir zu erweitern. Diese Veränderung dauerte Jahre. Man könnte darin eine persekutorische Sicht des Containments sehen. Dazu gehört natürlich auch die gegenteilige Überzeugung, daß es ein ideales Containment gibt, bei dem Container-contained absolut zusammenpassen. Dabei wäre ein perfektes Verstehen die Regel, deren Mißlingen ein Verfolgungsgefühl hervorrufen würde. Manche Menschen können selbst kleine Beeinträchtigungen der Verständigung oder Diskrepanzen zwischen Worten und ihrer Bedeutung oder zwischen Absicht und Ausführung oder zwischen Interpretation und Erleben oder zwischen ideal und real nicht tolerieren. Im 4. Kapitel („Subjektivität, Objektivität und der trianguläre Raum“) wird dieses Phänomen ausführlich diskutiert.

3. Kapitel

Ödipus in der depressiven Position

„Dich vor Augen, mein König,
Deinen, ja deinen unseligen Dämon,
Preise ich nichts mehr
Glücklich auf Erden.“
(Sophokles 1962, S. 56)

Eine erste Fassung dieses Kapitels habe ich bei einer Tagung in Wien vorgetragen (Britton 1985). Eine überarbeitete Fassung wurde unter dem Titel „Die Ödipussituation und die depressive Position“ (Britton 1991) veröffentlicht. Ich zeigte in dieser Arbeit, daß der Ödipuskomplex durch die Durcharbeitung der depressiven Position und die depressive Position durch die Durcharbeitung des Ödipuskomplexes aufgelöst werden; weder der Ödipuskomplex noch die depressive Position sind jemals endgültig bewältigt, beide müssen in jeder neuen Lebenssituation erneut bearbeitet werden.

Der Ödipuskomplex hat von Anfang an in der psychoanalytischen Theorie eine zentrale Rolle gespielt, und dabei ist es geblieben, auch wenn sich sonst vieles verändert hat. Was ist seit Freuds Tagen Wesentliches hinzu gekommen? Nach meiner Auffassung stammen die wichtigsten Ergänzungen von Melanie Klein. Einige davon sind in Kleins klinischen Beobachtungen der ödipalen Manifestationen bei sehr kleinen Kindern, andere in ihren Arbeiten über den Ödipuskomplex (Klein 1928, 1945) und indirekt in ihrem Konzept der depressiven Position (Klein 1935, 1940) enthalten. Donald Winnicott war der Meinung, daß Kleins Konzept der depressiven Position ihr wichtigster Beitrag zur Psychoanalyse ist; er schrieb, „daß es den gleichen Rang hat wie Freuds Konzept vom Ödipuskomplex“ (Winnicott [1962], 1976, S. 230).

Ich möchte in diesem Kapitel beschreiben, wie Klein das Verständnis der Ödipussituation erweitert hat, was mit der depressiven Position gemeint ist und wie meiner Ansicht nach die Einführung dieses Konzepts unser Verständnis des Ödipuskomplexes zwangsläufig verändert hat. Nach meiner Auffassung sind beide Situationen untrennbar miteinander verflochten, so daß keine ohne die andere aufgelöst werden kann; der Ödipuskomplex wird durch das Durcharbeiten der depressiven Position aufgelöst und die depressive Position wird durch die Durcharbeitung des Ödipuskomplexes aufgelöst.

Ein Jahrhundert ist vergangen, seit Freud zum ersten Mal eine Beschrei-

bung dieses Komplexes zu Papier gebracht hat. Er schrieb im Mai 1897 in einem Brief an seinen Freund Wilhelm Fließ, daß er mittlerweile dächte, „... ein integrierender Bestandteil der Neurose“ (Freud [1897a] 1986, S. 267) seien feindselige Regungen gegen die Eltern: „Es scheint, als ob dieser Todeswunsch bei den Söhnen sich gegen den Vater, bei den Töchtern gegen die Mutter kehren würde“ (ebd., S. 267). In einer knappen Bemerkung fügte er hinzu: „Ein dienendes Mädchen macht davon die Übertragung, daß sie der Dienstfrau den Tod wünscht, damit der Dienstherr sie heiraten kann. (Beob[achteter] Traum von Lisel mit Bezug auf Martha und mich.)“ (ebd., S. 267). Lisel war das Kindermädchen der Familie Freud, und sie hatte ihm einen Traum erzählt, in dem ihre Dienstfrau gestorben war und der Professor sie geheiratet hatte.

Fünf Monate später schrieb Freud in einem weiteren Brief, daß er im Verlauf seiner Selbstanalyse bei sich eine ähnliche Konfiguration entdeckt hatte. Und er fügte hinzu, die griechische Sage vom *König Ödipus* würde alle Zuhörer in ihren Bann schlagen: „Jeder der Hörer war einmal im Keime und in der Phantasie ein solcher Ödipus“ (Freud [1897a] 1986, S. 292). Er beschreibt, wie jeder „vor der hier in die Realität gezogenen Traumerfüllung (zurück)schaudert“ (ebd.), vor dem Entsetzen, daß Ödipus seinen Vater tötet und seine Mutter heiratet, was zur Folge hat, daß seine Mutter Jokaste Selbstmord begeht und Ödipus sich blendet. Aber ob es nun um den Königshof in Theben oder Lisel im Kinderzimmer geht, bei beiden Geschlechtern finden sich dieselben Elemente: ein Elternpaar (bei Lisel war es ein symbolisches Elternpaar), der Todeswunsch gegen den gleichgeschlechtlichen Elternteil und der Wunschtraum oder -mythos, den Platz des einen Elternteils einzunehmen und den anderen zu heiraten.

Obwohl Freud in seinem Brief 1897 *König Ödipus* erwähnt und den Mythos in der *Traumdeutung* (Freud 1900, S. 268–271) erweitert hatte, verwendete er erst 1910 den Begriff *Ödipuskomplex* zum ersten Mal in einer seiner Arbeiten, als er „Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne“ schrieb. Er führte aus, wie der Junge, der die Mutter in dem neugewonnenen Sinne zu begehren beginnt und den Vater als Nebenbuhler erlebt, „wie wir sagen, unter die Herrschaft des Ödipuskomplexes (gerät). Er vergißt es der Mutter nicht und betrachtet es im Lichte einer Untreue, daß sie die Gunst des sexuellen Verkehrs nicht ihm, sondern dem Vater geschenkt hat“ (Freud 1910b, S. 73). Die zentrale Rolle kommt in dieser Darstellung der sexuellen Beziehung zwischen den Eltern zu, die der ausschließlichen Beziehung des Kindes zu seiner Mutter im Weg steht; zu dieser Zeit finden sich bei Freud weitere Darstellungen des Ödipuskomplexes, die ihren Höhepunkt in seiner Schilderung der „Urszene“ finden, die er in seiner Falldarstellung des „Wolfs-

mannes“ (Freud 1918) in den Mittelpunkt stellte. Zu der Zeit, als Freud diese Analyse durchführte (1910–1914), begann er, Spekulationen über die „Urphantasien“ anzustellen, in denen er eine archaische Erbschaft angeborener Ideen sah, die zum Teil eine Art primitiver Vorläufer der Urszene sein könnten (Anmerkung des Herausgebers zur [englischen] Ausgabe von *Moses and Monotheism* [Freud 1939, S. 102]). Wenn diese angeborenen Ideen universell wären, würden sich wohl alle Menschen eine Version der sexuellen Beziehung ihrer Eltern ausdenken, die dann durch eigene Erfahrungen und Phantasien noch weiter ausgestaltet wird. In den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* schrieb Freud: „Ich meine, diese Urphantasien ... sind phylogenetischer Besitz“ (Freud 1916b, S. 386). Aber Freud hat die Urszene und die damit verbundenen Phantasien nie in den Ödipuskomplex eingearbeitet. Das blieb Melanie Klein vorbehalten; sie rückte sie in den Mittelpunkt der ödipalen Situation, wie sie sie nannte (Klein 1928, 1945).

Klein fand in ihrer analytischen Arbeit mit Kleinkindern Freuds Urphantasien umfassend bestätigt. Sie fand auch heraus, daß diese Phantasien schon sehr früh auftraten, und daß sie bei sehr kleinen Kindern manchmal idyllisch und manchmal gewaltsam, erschreckend und bizarr waren. Sie entdeckte auch, daß sich Kinder wegen ihrer aggressiven Phantasien über die sexuelle Beziehung der Eltern und die ungeborenen Babys im Leib der Mutter schuldig und verzweifelt fühlten angesichts des Schadens, den sie in der Phantasie angerichtet hatten, und daß sie den Wunsch hatten, diesen Schaden wiedergutzumachen. Wenn ihnen diese Wiedergutmachung nicht gelang, wurde die Beschädigung verleugnet und auf magische Weise durch omnipotente manische Wiedergutmachung beseitigt. Konnten die Kinder den Glauben daran nicht aufrechterhalten, griffen sie zu Zwangsmaßnahmen, um durch Zwangshandlungen, die eine symbolische Bedeutung hatten, in einer verzweifelten Anstrengung den in der Phantasie angerichteten Schaden wieder zu beheben.

Nach Klein beginnt die ödipale Situation in der Säuglingszeit und durchläuft eine jahrelange komplexe Entwicklung, die erst im Alter von vier Jahren ihren Höhepunkt erreicht. Dies war das Alter des klassischen *Ödipuskomplexes*, wie er seit Freud genannt wird. Klein betonte außerdem, daß die Entwicklung des Wißtriebs – des Wunsches, etwas in Erfahrung zu bringen – durch die frühen Erfahrungen in der ödipalen Situation stark beeinflusst wird. Sie beschrieb den großen Haß, der bei einem Kind ausgelöst werden konnte, wenn es sich angesichts der unbegreiflichen Rätsel um die sexuelle Beziehung der Eltern völlig unwissend fühlte, und wie bei einigen Kindern daraus eine völlige Hemmung ihrer Lernbegierde entstehen konnte. Sie schrieb 1926 in einer ihrer frühesten Arbeiten:

„Das Kind lernt schon in sehr frühem Alter die Realität durch die Versagungen kennen, die sie ihm auferlegt. Es erwehrt sich der Realität, indem es sie ablehnt. Grundlegend aber und der Prüfstein für alle fernere Anpassungsfähigkeit an die Realität ist die größere oder geringere Fähigkeit, die aus der Ödipussituation resultierenden Versagungen zu ertragen.“ (Klein [1926] 1995, S. 197)

Worin bestehen diese Versagungen? Warum sind sie so entscheidend, daß sie unser Verhältnis zur Realität und damit unsere geistige Gesundheit beeinflussen? Das Konzept der depressiven Position, das Klein zehn Jahre später (Klein 1935, 1940) zum ersten Mal formuliert hat, erleichtert uns die Auseinandersetzung mit diesen Fragen. Nach Klein gehören wichtige Entwicklungsschritte hin zur psychischen Integration zu den Phänomenen der depressiven Position, die sich erstmals im Alter zwischen drei und sechs Monaten zeigen und danach weiterentwickeln. Das Kind erkennt, daß anatomische und funktionale Teilobjekte seines primären Objekts Teile eines einzigen und ganzen Objekts sind und nicht jeweils für sich schon ganze Objekte. Es erkennt, daß seine Liebe und sein Haß, die zuvor scheinbar getrennten Objekten gegolten hatten, sich auf dasselbe Objekt richten. Es fängt an, sich wegen seiner Angriffe auf das gute Objekt schuldig zu fühlen und befürchtet, es beschädigt zu haben und verlieren zu können; das Kind hat den starken Wunsch, seine Objekte, die es glaubt, beschädigt zu haben, zu reparieren.

Klein sah eine enge Verbindung zwischen der Phase, in der sich die depressive Position entwickelt und dem Ödipuskomplex: „Die Frühstadien des Ödipuskomplexes und die depressive Position hängen eng miteinander zusammen und entwickeln sich gleichzeitig“ (Klein [1952] 2000, S. 182). In ihrer Arbeit „Neid und Dankbarkeit“ wiederholte sie ihre Überzeugung:

„Die Eifersucht beruht auf dem Mißtrauen gegenüber dem Vater und der Rivalität mit ihm, denn der Säugling beschuldigt ihn, ihm die Brust der Mutter und die Mutter weggenommen zu haben. Diese Rivalität kennzeichnet die Frühstadien des direkten wie auch des negativen Ödipuskomplexes, der normalerweise gleichzeitig mit der depressiven Position im zweiten Viertel des ersten Lebensjahres auftaucht.“ (Klein [1957] 2000, S. 312).

Wenn die Integration der depressiven Position nicht gelingt, kann sich die Fähigkeit zur Symbolbildung und zum rationalen Denken nicht voll entwickeln. Eine der Fehlentwicklungen, zu denen es kommen kann, besteht in Zwangshandlungen, um den in der Phantasie angerichteten Schaden wieder in Ordnung zu bringen. Zum Beispiel mußte einer meiner Patienten einige Bücher seines Sohnes vernichten und durch neue Exemplare ersetzen, weil die Bücher

in dem Moment auf seinem Schreibtisch gelegen hatten, als er sich plötzlich vorgestellt hatte, sein Sohn läge nach einem Unfall tot auf der Straße. Er glaubte, daß die Bücher jetzt das Bild seines toten Sohnes enthielten, und daß er dieses Bild gründlich beseitigen mußte.

Um zu verstehen, warum dieses Bild so konkrete Formen annahm und der Patient zu realen Handlungen greifen mußte, muß man sich klar machen, daß die Symbolisierungsfähigkeit manchmal nicht voll entwickelt oder aufrechterhalten werden kann. Nach Klein war die Entwicklung der Symbolisierungsfähigkeit davon abhängig, daß die von ihr beschriebenen fundamentalen Ängste durchgearbeitet werden konnten. Erst Hanna Segal sollte zu einem späteren Zeitpunkt zeigen, daß die Fähigkeit zur Symbolisierung und damit zur symbolischen Wiedergutmachung aus der Durcharbeitung der depressiven Position entstand (Segal 1957).

Mir ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß die depressive Position und die Ödipussituation nie abgeschlossen sind, sondern in jeder neuen Lebenssituation, in jedem Stadium der Entwicklung und immer, wenn sich an unserer Erfahrung und unserem Wissen etwas Wesentliches ändert, erneut erarbeitet werden müssen. In der Kindheit taucht die depressive Position unvermeidlich und ganz natürlich als Konsequenz der sich entwickelnden Fähigkeiten des Kindes auf: der Fähigkeit wahrzunehmen, zu erkennen, zu erinnern, etwas zu lokalisieren und eine Erfahrung zu antizipieren. Die depressive Position erweitert nicht nur das Bewußtsein und das Wissen des Kindes, sie bricht auch in seine bestehende psychische Welt ein. Aus einer Welt der zeitlosen Glückseligkeit in einem idealen Universum und einer davon getrennten Welt des Schreckens und der Verfolgung wird jetzt eine einzige Welt. Und diese widersprüchlichen Erfahrungen des Glücks und des Entsetzens stammen aus einer einzigen Quelle. Der Quell alles Guten, der in der Phantasie als ideale Brust geliebt wird, entpuppt sich als dasselbe Objekt wie die gehaßte schlechte Brust, die zuvor als Ursprung alles Schlechten und Kern allen Übels gesehen wurde. Damit geht die Unschuld in beiderlei Bedeutung des Wortes verloren. Wir sind nicht länger unschuldig, weil wir etwas nicht wissen und haben auch noch in einem weiteren Sinn die Unschuld verloren, weil wir inzwischen die Fähigkeit erlangt haben, Schuld zu empfinden und jetzt wissen, daß wir etwas, das wir lieben und für gut halten, auch hassen. Wir haben vom Baum der Erkenntnis gegessen und wissen jetzt um Gut und Böse, und darum können wir nicht mehr im Paradies leben.

Dieser Zuwachs an Erkenntnissen über das Objekt, zu dem auch das Gewahrsein seiner Kontinuität in Raum und Zeit gehört, löst die depressive Position aus; gleichzeitig wird dieses Wissen durch die depressive Position etabliert. Dasselbe gilt für die anderen Beziehungen des Objekts, die durch diese

Realisierung impliziert werden. Ein Beispiel für dieses Wissen ist die Ödipus-situation. Deshalb kann die depressive Position nicht durchgearbeitet werden, ohne daß der Ödipuskomplex durchgearbeitet wird und vice versa. Freud machte klar, daß die Verdrängung des gesamten Komplexes die Grundlage der Neurose war und daß für eine gesunde Entwicklung etwas anderes nötig war, was er den Untergang des Ödipuskomplexes nannte. Es mußte etwas aufgegeben werden (Freud 1924a). In „Trauer und Melancholie“ (Freud 1917c) hatte Freud die Erhaltung der geistigen Gesundheit und der Fähigkeit, sich an die Realität anzupassen, mit dem Verzicht auf den dauerhaften Besitz des verlorenen Liebesobjekts verknüpft. Aber er wandte diese Überlegung nicht auf die Auflösung des Ödipuskomplexes an.

Klein nahm Freuds Gedanken aus seiner Arbeit „Trauer und Melancholie“ auf und stellte eine Verbindung her zwischen der Erfahrung, etwas in der Außenwelt aufgeben zu müssen – zum Beispiel bei der Entwöhnung – und einem Trauerprozeß. Auch dieser Prozeß verlangt erneut, die Hoffnung auf eine ideale Welt, die in der materiellen Welt verwirklicht werden könnte, aufzugeben und den Unterschied zwischen dem Erstrebten und dem Erwarteten, zwischen Psychischem und Materiellem, zu erkennen. Klein sah darin einen Vorgang, bei dem man immer wieder etwas antizipiert, um dann doch entdecken zu müssen, daß das Antizipierte nicht eintritt. Darin sah sie einen Weg, das Objekt in der materiellen Welt aufzugeben und es gleichzeitig in der psychischen, oder inneren, Welt zu errichten (Klein 1935, 1940). In Bions Worten: Eine Prä-Konzeption, der eine negative Realisierung folgt, ermöglicht Gedanken, aber nur, wenn die Frustration ertragen werden kann, die sich aus der Realisierung ergibt, daß das Gewünschte damit noch nicht gegeben ist (Bion 1962b). Wenn die Frustration nicht ertragen werden kann, wird die negative Realisierung (das heißt, die Abwesenheit des Dings) als Anwesenheit von etwas Schlechtem wahrgenommen – ein „Nichts“ (no-thing) und damit geht die Vorstellung einher, es auch wieder loswerden zu können; daraus entsteht die Überzeugung, der Zustand der Deprivation ließe sich durch die Beseitigung von Dingen beheben. Wenn es deshalb in der Phantasie ein inneres schlechtes Objekt gibt, das eher materielle als ideelle Eigenschaften hat, kommt es zu einem inneren Zustand, der einigen psychotischen und schweren Zwangsstörungen zugrunde liegt. Zum Beispiel hatte eine meiner Patientinnen, bevor sie sich um eine psychiatrische Behandlung bemühte, einen Chirurgen aufgesucht, um sich das schwarze, schlechte Ding in ihr, das nach ihrer Überzeugung die Ursache für ihre schlechten Gedanken war, entfernen zu lassen.

Ein wesentliches Element der depressiven Position ist, daß das Gefühl für den Unterschied zwischen Selbst und Objekt, zwischen Realem und Idealem,

gefestigt wird. Nach Hanna Segal führt die Unfähigkeit zu dieser Unterscheidung dazu, daß die Symbolisierung nicht gelingt und es statt dessen zu „symbolischen Gleichsetzungen“ kommt – das heißt, symbolische Objekte werden dann als mit dem ursprünglichen Objekt identisch erlebt (Segal 1957). Freuds Auffassung, daß der Neurotiker alle späteren Liebesbeziehungen so behandelt, als seien sie die zum ursprünglichen ödipalen Objekt, impliziert einen ähnlichen Entwicklungsstand. So wie in der depressiven Position die Vorstellung aufgegeben werden muß, das Liebesobjekt dauerhaft zu besitzen, muß angesichts der Beziehung zwischen den Eltern die Vorstellung aufgegeben werden, den begehrten Elternteil allein besitzen zu können. Mit der ödipalen Phantasie kann der Versuch gemacht werden, diese Vorstellungen wieder herzustellen und die Realität der sexuellen Beziehung zwischen den Eltern zu verleugnen. Wenn durch diese Verleugnung der Realitätsbezug verlorenzugehen droht, kann die ödipale Romanze dennoch aufrechterhalten werden, wenn sie gedanklich in einen Bereich abgespalten wird, in dem das *Lustprinzip* regiert, in eine *Schonung*, wie Freud gesagt hat (Freud 1924b). In diese Schonung können Tagträume oder Onaniephantasien gehören, oder sie wird zum Ausgangspunkt für Romane, die der Flucht aus der Realität dienen, wie ich weiter unten zeigen werde. William Blake hat sie in seinen Prophetischen Versen als ‚Beulah‘ (Keynes 1959, S. 518) beschrieben (siehe 14. Kapitel). Diese Schonung kann zu einem Ort werden, an dem manche Menschen den größten Teil ihres Lebens verbringen. Ihre äußeren Objektbeziehungen dienen dann zur Inszenierung ihrer Dramen, um ihren Phantasien den fragwürdigen Anstrich von Realität geben zu können. In anderen Fällen kann eine Schonung als eine Insel der Aktivität, zum Beispiel für eine Perversion, erhalten bleiben, die vom übrigen Leben getrennt bleibt.

Ich sehe diese Situation anders und meine, daß es Phantasien gibt, deren psychische Realität nicht aus der Übereinstimmung mit der äußeren Realität stammt, sondern aus einem Gefühl der Wahrheit, das Bion in der Beziehung zur inneren Welt für ähnlich wichtig hielt wie es das Gefühl der Realität im Verhältnis zur äußeren Welt ist (Bion [1962a], 1990, S. 235). Nach Bion entsteht ein Gefühl der Realität dadurch, daß wir Daten, die aus verschiedenen Sinneseindrücken stammen – Sehen, Hören, Berührung und so weiter – zusammenfügen und so einen „gesunden Menschenverstand“ entwickeln. Auf ähnliche Weise entsteht nach seiner Auffassung ein Wahrheitsgefühl, wenn verschiedene emotionale Ansichten desselben Objekts miteinander kombiniert werden. Wenn wir also anerkennen können, daß in unserem Erleben der Mensch, den wir lieben, auch der ist, den wir hassen, dann erleben wir uns als wahrhaftig und unsere Beziehung als stabil. Kann diese Ambivalenz nicht anerkannt werden, weil zum Beispiel mittels einer ödipalen Konfigura-

tion eine geteilte Welt aufrechterhalten wird, in der es einen immer guten und einen immer schlechten Elternteil gibt, dann fehlt dieses verlässliche Wahrheitsgefühl. Oft werden dann nach meiner Erfahrung bestimmte Verhaltensmuster wiederholt, um sich einer Realität zu versichern, der es an innerer Überzeugung mangelt – zum Beispiel werden dann ein Leben lang immer wieder stereotype ödipale Situationen reinszeniert und wiederholt. Das könnte beispielsweise auch dadurch geschehen, daß jemand eine inzestuöse Beziehung zu einem Kind aufnimmt, um durch projektive Identifizierung eine ödipale Illusion zu aktualisieren.

Wenn, um eine Integration zu erreichen, die allgemein übliche Sicht eines Objekts etabliert und toleriert werden muß, dann muß die Mutter, die als nährend und liebend wahrgenommen wird, auch als die sexuelle Mutter wahrgenommen werden – das heißt vor allem als die sexuelle Partnerin des Vaters. Viele Menschen haben damit große Schwierigkeiten. Die sexuelle Mutter wird dann oft durch Bilder von verkommenen Frauen, oder, wie es ein Patient von mir genannt hat, durch Frauen mit einem Makel, dargestellt. Dieser Patient hatte kurz zuvor eine Beziehung zu einer romantisch idealisierten Frau aufgenommen, und er schilderte mir lyrisch überschwänglich ein gemeinsames Essen, auf das nur dadurch ein Schatten fiel, daß sie zum Schluß ihren früheren Ehemann erwähnt hatte. Danach hatte für ihn nichts mehr gestimmt. Er hatte an ihrem Bein eine kleine Narbe entdeckt, die ihm wie ein Makel erschien. Er war impotent geworden und konnte sich nicht mehr dazu überwinden, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Nachdem er sich von ihr getrennt hatte, war er ihrer wegen sehr besorgt, er war überzeugt, daß sie schwer depressiv und vielleicht suizidal geworden sein mußte. Ich kannte dieses Muster bei ihm, es tauchte auch immer wieder in der Übertragung auf. Anscheinend repräsentierte das Bild einer ekelhaften Frau seine Aversion gegen den Gedanken an die Sexualität seiner Eltern. Die durch seinen Neid und seine Eifersucht geweckte Feindseligkeit führte dazu, daß er sich von der Frau trennte und dann glaubte, sie durch die Trennung verstümmelt zu haben. Die Sorgen, die er sich danach um ihr weiteres Schicksal machte, sind typisch für die von Klein beschriebenen depressiven Ängste.

So zu reagieren war bei diesem Patienten eine relativ neue Entwicklung. Zu Beginn seiner Analyse waren Frauen für ihn entweder rein und unnahbar gewesen, oder sie waren entwertet und das erregende Objekt seiner pornographischen Studien und perversen Skopophilie. Ingeheim fühlte er sich großartig und erhaben, wenn er durch projektive Identifizierung die Eigenschaften eines magischen, omnipotenten Vaters angenommen hatte. Zu anderen Zeiten litt er unter paranoiden Ängsten. Bevor er zur Analyse gekommen war, war er meistens in einer Verfassung, die aus einer pathologischen

Organisation resultierte, die manische und perverse Qualitäten hatte. Brach dieser Zustand zusammen, wurde er von Verfolgungsängsten heimgesucht, die ihn veranlaßt hatten, eine Analyse zu machen. Zu der von mir beschriebenen Episode kam es, nachdem er sich der depressiven Position und der ödipalen Situation angenähert hatte.

Ein Patient, der sich in der paranoid-schizoiden Verfassung befindet, bringt die Gedanken, die er bei sich selbst nicht zulassen kann, in anderen Menschen, in Handlungen oder seiner Wahrnehmung unter, und obwohl diese Gedanken der Form nach symbolisch sind, werden sie wie Dinge behandelt. Betty Joseph hat in ihrer Arbeit „Verschiedenartige Ängste und ihre Handhabung in der analytischen Situation“ gezeigt, daß die Analyse in solchen Fällen eher zur Szene für Handlungen als für Gedanken wird (Joseph [1978] 1994). Es ist dann die Aufgabe des Analytikers, etwas dem Nachdenken zugänglich zu machen, das sonst in Aktionen und Reaktionen untergebracht worden würde.

Ödipale Illusionen

In Sophokles' Drama *König Ödipus* versichert Jokaste ihrem Ehemann Ödipus, bevor ihr schließlich klar wird, daß er ihr Sohn und der Mörder seines Vaters ist:

„Wozu die Furcht? ...
Im Traum vielleicht – da sah sich mancher schon
Im Bett der Mutter! Niemand mache sich
Mit solchem Hirngespinnst das Leben schwer!“
(Sophokles 1962, S. 44)

Diese scheinbare Lizenz für inzestuöse Träume ging W. B. Yeats wohl zu weit, denn er unterschlug diese Zeilen Jokastes in seiner Übersetzung des Dramas von Sophokles, oder vielleicht dachte er auch, er würde sonst das ganze Spiel verraten. Ich denke dabei an das Spiel der ödipalen Illusionen, den unbewußten Anspruch, es möge nicht nur ein Traum sein, sondern eine reale und erfreuliche oder auch gefährliche Möglichkeit. Für manche Menschen ist ihr Leben nicht etwas, das gelebt wird, sondern das Mittel, um ihre ödipalen Illusionen wiederherzustellen. Ihre Beziehungen in der Außenwelt sind dann nur die Requisiten für ein unaufhörliches inneres Drama, dessen Funktion es ist, die psychische Realität der depressiven Position und die Schmerzen der realen Ödipussituation zu verleugnen. Die Psychoanalyse hat mit Patienten dieser Art in den *Studien über Hysterie* (Freud 1893–95) ihren

Anfang genommen. In diesem Sinn ist der sogenannte klassische Ödipuskomplex eine Abwehr gegen die ödipale Situation.

Ich möchte anhand des Ödipusmythos zeigen, wie ich die normale Entwicklung des Ödipuskomplexes sehe. Er beginnt mit der Art der Beziehung zwischen den Eltern und den Phantasien, die das Kind sich darüber macht. Sie werden im Ödipusmythos durch die Geschichte des Kindes Ödipus dargestellt, das von seiner Mutter auf Betreiben des Vaters in den Bergen ausgesetzt wird. Dabei handelt es sich um eine tragische Version der kindlichen Phantasie, zum Sterben zurückgelassen zu werden, damit die Eltern miteinander schlafen können. Psychisch entfaltet sich der Komplex weiter, wenn sich die Rivalität des Kindes mit dem einen Elternteil um den ausschließlichen Besitz des anderen Elternteils entwickelt. Im Mythos zeigt sich das für mich an der Stelle, an der Laios bei dem Zusammentreffen am Kreuzweg Ödipus den Weg versperrt und ihm damit als Vater den kindlichen Wunsch, durch das Genitale der Mutter in sie zurückzukehren, verweigert. Ich sehe darin ebenso die psychische Realität des Ödipuskomplexes wie in der Angst des Kindes, in der Phantasie den eigenen Tod oder den der Eltern herbeizuführen, wenn es seine eigenen Ansprüche durchsetzen sollte.

Die von mir beschriebenen *ödipalen Illusionen* sind Abwehrphantasien, um sich gegen diese psychische Realität verschließen zu können. Im Mythos steht für die ödipale Illusion die Situation, in der Ödipus mit seiner Frau/Mutter auf dem Thron sitzt, umgeben von seinem Hofstaat, der die Augen verschließt, wie es John Steiner genannt hat und wegsieht, um etwas, das alle bereits halb wissen, aber lieber ignorieren wollen (Steiner 1985), nicht zur Kenntnis nehmen zu müssen. In dieser Situation, in der die Illusion vorherrscht, wird Neugier zum Verhängnis. In der phantasierten tragischen Version des Ödipuskomplexes wird die Entdeckung des ödipalen Dreiecks als Tod des Paares erlebt, egal ob es nun das Stillpaar oder das Elternpaar ist. In dieser Phantasie bedeutet die Wahrnehmung eines Dritten immer den Tod der dyadischen Beziehung.

Ich gehe davon aus, daß jeder von uns zeitweise solche Vorstellungen hat, aber bei manchen Menschen scheinen sie zu einer festen Überzeugung und damit zum Ausgangspunkt einer pathologischen Entwicklung zu werden. Nur durch die Trauer um die verlorene exklusive Beziehung kann realisiert werden, daß das ödipale Dreieck nicht das Ende einer Beziehung bedeutet, sondern nur heißt, sich von einer Vorstellung verabschieden zu müssen.

Solange ödipale Illusionen im Vordergrund stehen, wird die Beziehung zwischen den Eltern zwar erkannt, aber vermieden, deren Bedeutung ganz zu erfassen. Und ebenso wird vermieden, die Natur dieser Beziehung anzuerkennen, in der sich der Unterschied zwischen der Beziehung der Eltern unterein-

ander und der Beziehung zwischen Eltern und Kind zeigt. Die ödipale Illusion wird als Schutz vor den eigenen Phantasien über die ödipale Situation erlebt. Dies geht meiner Erfahrung nach mit der Erwartung einher, in einer endlosen Demütigung dem Triumph der Eltern ausgesetzt zu sein, oder mit der Vorstellung einer verheerenden Version des sexuellen Verkehrs der Eltern, der dann entweder als ein schrecklicher sadomasochistischer oder mörderischer Verkehr wahrgenommen wird, oder es geht um die depressiven Bilder eines zerstörten Paares in einer zerstörten Welt. Solange aber diese Illusionen aufrechterhalten werden, um der zugrundeliegenden Situation auszuweichen, kann der Ödipuskomplex nicht durch die normalen Prozesse des Rivalisierens und des Aufgebens der Illusionen aufgelöst werden.

In der normalen Entwicklung sind solche Illusionen häufig, und sie gehen vorüber; die damit verbundenen Zyklen der Illusionsbildung und Desillusionierung sind uns sowohl im Alltag wie auch in der Analyse geläufig. Bei manchen Menschen wird jedoch die Auflösung des Ödipuskomplexes durch das Festhalten an einer ausgestalteten ödipalen Illusion verhindert, und in der Analyse wird dadurch die volle Entwicklung der entsprechenden Übertragung vermieden.

Oft sind diese Illusionen bewußte oder fast bewußte Versionen verschiedener Situationen des wirklichen Lebens. Ich habe zum Beispiel in einer Supervision von einer jungen Musikerin gehört, die insgeheim die professionelle Beziehung zu ihrem Lehrer als eine von beiden beabsichtigte Liebesbeziehung interpretierte. In der Analyse hatten ihre Vorstellungen über ihren Analytiker dieselbe erotische Bedeutung, und sie war überzeugt, daß ihre Analyse mit einer Heirat enden würde. Vorstellungen über Wunscherfüllungen dieser Art werden in einer Analyse oft nicht preisgegeben, sondern führen dazu, daß sich der Patient in einem heimlichen Einverständnis mit seinem Analytiker glaubt, das über die formale Beziehung hinausgeht und das Freud in seiner Arbeit „Bemerkungen über die Übertragungsliebe“ (1915a) beschrieben hat. Die illusionäre besondere Beziehung muß nicht ausgeprägt sexuell sein wie in diesem Beispiel, kann aber trotzdem eine erotisierte Grundlage haben.

Der Patient fühlt sich durch die Übertragungstillusion vor einer für ihn unerträglichen Übertragungssituation geschützt; daraus entstehen erhebliche technische Probleme. Solange diese Illusion besteht, versteht der Patient alle Mitteilungen des Analytikers im Sinn dieses illusionären Zusammenhangs. Die Aufhebung dieser Illusion in der Übertragung ist für den Patienten eine als verfolgend oder schmerzlich erlebte Situation.

Das Gefühl der Verfolgung läßt nach, wenn sich ein Patient eher im Modus der depressiven Position befindet und das Thema Verlust mehr in den Vordergrund rückt. Dazu gehört, wie ich schon sagte, notwendigerweise Trauer, die durch die Bildung einer ödipalen Illusion oder durch die Flucht in Tagträume vermieden werden soll. Im 12. und im 13. Kapitel werde ich darauf näher eingehen und untersuchen, wie Phantasien in kreativer Weise oder als Ausflucht benutzt werden, und ich werde einen Patienten, Mr. D., beschreiben, für den seine gewohnheitsmäßigen Tagträume einen fest etablierten psychischen Zufluchtsort darstellten. Hier jetzt möchte ich diese Form der Vermeidung anhand der Fallgeschichte eines neunjährigen Jungen deutlich machen. Peter mußte mit einem Verlust fertig werden, den er wie die Aktualisierung eines früheren Verlustes in der ödipalen Situation erlebte. Er hatte mit seiner einzigen Schwester Carol ein Zimmer geteilt. Sie war vierzehn Jahre älter als er und hatte vor kurzem geheiratet, das Elternhaus verlassen und inzwischen selbst ein Kind bekommen. Peter war schlecht in der Schule, weil er die meiste Zeit des Tages mit Tagträumen beschäftigt war, deren Inhalte ich im Verlauf der Behandlung kennenlernen sollte. Es waren ausgefeilte Geschichten, die er detailliert mitteilte oder mit Knetmasse modellierte. Sie sollten ihm zu einer „Schonung“ verhelfen, in der er sich wieder in seine alten Phantasien einer omnipotenten, auf seinen Körperfunktionen beruhenden Selbstzufriedenheit zurückversetzen konnte. Seine Lieblingsgeschichten handelten von einem primitiven Stamm, den er die „Wallies“ nannte. Sie hatten ein Bergwerk mit vielen Stockwerken unter der Erde und einem Schacht in der Mitte. Der „Chef der Wallies“ saß oben auf dem Schacht, wo er Essen bekam, das aus dem Dreck gebuddelt und zu ihm hoch gebracht wurde. Er erhielt auch Juwelen aus dem Bergwerk. Peter vertraute mir an, daß er sich seinen Körper wie ein Bergwerk mit kleinen Männern darin vorstellte. Später in der Behandlung sagte er, daß die Wallies zwar *sagten*, sie fänden Juwelen im Dreck, daß es aber *in Wirklichkeit* ansteckende Keime waren. In dieser bewußten, ausgefeilten Phantasie kehrte Peter zu seiner alten unbewußten Phantasie zurück, sich mit seinen eigenen fäkalen Produkten ernähren zu können, so wie er sich jetzt mit seinen eigenen Tagträumen ernährte und versuchte, die Worte seines Lehrers genauso wie meine zu ignorieren; statt der schmerzlichen Konflikte, die er in jeder Abhängigkeitsbeziehung erlebte, wollte er so eine fiktive Unabhängigkeit erreichen.

Was für ihn damit einherging, zeigte sich in seiner ersten Stunde nach einer Ferienunterbrechung nach dem ersten Jahr der Behandlung. Inzwischen reagierte er darauf, wenn er sich von mir verlassen fühlte und stellte seine Reak-

tion im Spiel dar. In dieser Stunde fing er an, die Wallies zu zeichnen, wie sie Vorbereitungen trafen, dem Versuch des Barons von Wally, der in ihr Territorium eindringen wollte, Widerstand zu leisten. Seit Peter in Behandlung war, war Baron von Wally nach und nach zum Anführer der Wallies geworden. Jetzt hatten die Wallies ihren Anführer allerdings weggeschickt, weil er ihnen nichts zu essen gab; sie vertrieben ihn und nahmen das Bergwerk selbst in Besitz. Als ich mit Peter über seine Gefühle sprach, weil ich ihn verlassen hatte wie der Baron, wandte er sich ärgerlich von mir ab und fing an, mit zwei Linealen (rulers) zu spielen, die auf dem Tisch lagen. Er sagte, es wären zwei Schiffe, ein britisches und ein amerikanisches. Ich hatte den Eindruck, daß er damit in der Übertragung auf meine amerikanische Kollegin anspielte, die regelmäßig mit seinen Eltern sprach, was er immer wieder erwähnt hatte. In seinem Spiel stieß er die beiden Lineale mit den Enden zusammen, und Peter sagte, ein kleiner Mopshund, der im Wasser schwamm, würde zwischen den Schiffen zermalmt werden, wenn sie sich berührten.

Ich meine, daß Peter damit darstellte, wie er sich zwischen zwei Herrschern (ruling parents) zermalmt fühlte, wenn sie zusammenkamen. Ich gab ihm eine Interpretation in diesem Sinn. Als Reaktion darauf griff er sich aus den Tieren das Kamel heraus. Das Kamel hatte zwei Höcker, auf denen eine Art Gurtzeug war. Peter sagte, es wären Brustwarzen und fing an, die kleineren Tiere anzulegen. Dann sah er sich die Höcker aufmerksam an und berührte sie mit seinem Finger. Als er mit dem Finger an die Stelle dazwischen kam, schauderte er und sagte: „Uch. Ich kann dieses Stück dazwischen nicht leiden; es macht mir ein komisches Gefühl.“ Ich verknüpfte dies damit, daß er die Abstände zwischen den Stunden nicht leiden konnte, und daß es ihn an die Abstände zwischen den Mahlzeiten erinnerte. Peter sagte: „Mein Baby Daniel trinkt aus der Tasse“. Er sagte das trotzig und fügte hinzu: „Früher hat er an den Titten von meiner Schwester getrunken, aber das mochte er nicht und gab es nach drei Wochen auf, und jetzt trinkt er aus einer Tasse“. Er sah mich aufmerksam an und sagte dann: „Ich glaube, es war nach einer Woche“. Ich war drei Wochen weg gewesen!

Einige Zeit später reagierte Peter nicht mehr mit Abwenden, sondern zeigte seinen Ärger direkter. Damit wurde auch deutlicher, daß er sich Sorgen machte, wie sich sein Ärger auf seine elterlichen Objekte, sowohl zu Hause wie in der Übertragung, auswirken würde. Der Gesundheitszustand seines Vaters und die Ängstlichkeit seiner Mutter gaben durchaus Anlaß zu Ängsten, aber es zeigte sich auch, daß Peter die Omnipotenz, die seinen depressiven Ängsten zugrundelag, nicht aufgeben wollte. Als er in der Übertragung so weit war, kam ihm ein neuer beunruhigender Gedanke. Er dachte, ich könnte einen neuen Jungen in Behandlung nehmen. Peter haßte den Gedanken, etwas

nicht zu wissen, und neigte deshalb dazu, etwas, das er für wahr hielt, für eine Tatsache zu halten. So ging es ihm auch mit dem vermeintlichen neuen Jungen. Er erklärte, es wäre ein Junge aus seiner Schulklasse. Er konnte schlecht aushalten, etwas nicht zu wissen; es war für ihn mit dem Gefühl verknüpft, aus einigen Bereichen im Leben seiner Eltern ausgeschlossen zu sein. Jetzt war er durch die Heirat und Schwangerschaft seiner Schwester und die Geburt ihres Kindes wieder mit dieser Situation konfrontiert worden.

Peters System, sich selbst ernähren und selbst erschaffen zu können, wurde durch das Bergwerk der Wallies repräsentiert. Es war eine Organisation, die zu der Ernährung durch die Eltern und ihrer generativen Fähigkeit in Konkurrenz stand; sie verleugnete die Geschlechts- und Generationsunterschiede, die die ödipale Situation ausmachen. Peters Bergwerk hatte dieselbe psychische Funktion wie William Blakes ‚Beulah‘, allerdings gemildert durch liebevolle und anerkennende Gefühle. Er versuchte, sie dadurch zu bewahren, daß er beide nebeneinander bestehen ließ; seine narzißtischen Tagträume und seine Beziehungen zu seiner Familie existierten gleichzeitig. Es war schmerzlich und ängstigend für ihn, den Glauben an die Wirksamkeit seiner psychischen Fluchten aufzugeben. Dafür hörten aber seine Lernschwierigkeiten auf, und er konnte später einen beachtlichen akademischen Erfolg erzielen.

4. Kapitel

Subjektivität, Objektivität und der trianguläre Raum

*„Realismus und Idealismus gehen beide zu weit.“
(Henri Bergson, *Materie und Gedächtnis*;
zitiert nach Ayer und O’Grady, 1992, S. 51)*

Diesem Kapitel liegt ein Vortrag zugrunde, den ich in einer ersten Fassung bei einer Tagung mit dem Thema „The Oedipus Complex Today“ am University College in London 1987 gehalten habe; er wurde später in einer leicht überarbeiteten Fassung unter dem Titel „Die fehlende Verbindung“ (Britton [1989] 1998) veröffentlicht. Ich habe damals dargelegt, daß für manche Patienten das Auftauchen der ödipalen Situation nicht einfach nur unerwünscht, weil schmerzlich ist, sondern als eine Katastrophe erlebt und gefürchtet wird. Ich meine, daß diese Patienten in der Phantasie oder realiter der Urszene begegnet waren, bevor sie durch den Prozeß des Containments ein stabiles mütterliches Objekt in sich hatten aufbauen können. Das führte dazu, daß sie den Glauben an ein gutes mütterliches Objekt nur aufrechterhalten konnten, wenn die Erfahrung des Nichtverstandenwerdens abgespalten und einem dritten Objekt, dem Vater in der frühen ödipalen Situation und dem Partner der Mutter in der Urszene, zugeschrieben wurde. Dadurch wird der Vater in diesen Fällen zur Inkarnation des *malignen Mißverstehens*. Das bewirkt, daß die Vereinigung der Eltern in der Phantasie dazu führt, daß das verstehende Objekt und das maligne mißverstehende Objekt zu einem einzigen Objekt verschmelzen, also eine vereinigte Figur entsteht, die Widersprüchlichkeit, Sinnlosigkeit und Chaos verkörpert.

In der normalen Entwicklung kann die psychische Welt des Kindes zu einer einzigen, umgrenzten Welt werden, wenn es die unabhängig von ihm zustandekommende Verbindung zwischen den Eltern wahrnimmt. Es entsteht so eine Welt, in der verschiedene Objektbeziehungen Platz haben statt einer Serie von monadischen Welten, die jeweils eigene Objektbeziehungen beinhalten.

Im primären familiären Dreieck kann das Kind zwei getrennte Beziehungen zu jeweils einem Elternteil aufnehmen und wird zugleich mit der Verbindung zwischen den Eltern, aus der es ausgeschlossen ist, konfrontiert. Zuerst